

„Mein Wunsch dazu zu gehören“

Ramez Sarwary

Ein afghanischer Appell an die Aufnahmegesellschaft

Ich wollte meine Gefühle mit euch teilen, beim Schreiben versuche ich alles zu verstehen, weil tausende Fragen in meinen Kopf kommen. Ich habe gerade ein ungutes Gefühl. Ich fühle mich irgendwie in die Ecke gedrängt und habe das Gefühl, dass der einzige Ausweg darin besteht, mich von allem zu entfernen.



meine Religion verstoßen. Ich habe niemals erwartet, dass das passieren würde. Es war mir gegenüber so rücksichtsvoll. Meine Gefühle waren wichtig für sie. Ich bin sehr dankbar, weil sie das Warum nicht verstehen mussten oder brauchten,

Das möchte ich nicht und weil ich weiß, dass andere sich auch so fühlen und es für unser aller Wohl schlecht sein kann, habe ich mich entschieden, das Gespräch mit euch zu suchen. Ich mache das, weil ich denke, dass die Mehrheit gute Absichten und ein großes Herz haben und mich verstehen würden. Außerdem denke ich, sie wissen nicht, wie wir uns bei einigen Fragen fühlen.

Ich bin Muslim, ich liebe meine Religion, das ist eine Religion der Liebe und des Friedens. Sie hat mich gelehrt zu lieben, zu teilen, anderen zu helfen, diese zu respektieren und so wie sie sind, zu akzeptieren.

Ich bin seit ca. sechs Jahren hier in Deutschland und habe sehr gute Freunde gefunden, die Christen, Juden oder Atheisten sind. Das klappt wunderbar, wenn der Mensch im Vordergrund ist.

Vertrauen – als ich kam, haben mich Leute, die ich nicht mal richtig kannte, darauf hingewiesen, in welchen Produkten Schwein oder Alkohol enthalten war, oder mich auf allgemein bekannte Sachen aufmerksam gemacht, die allgemein gegen

ten, es war für sie einfach nicht wichtig. Sie halfen mir und helfen mir bis heute, so wie ich auch ihnen helfe und immer für sie da sein werde. Sie sind meine Freunde, sehr gute Freunde, weil zwischen uns Vertrauen ist.

Bitte lasst uns unsere Religion privat ausleben, jeder hat einen Gott gefunden, der ihm Frieden im Herzen bringt, das ist wunderbar so. Ich kann euch verstehen, dass ihr mit eurer Religion so glücklich seid, mir geht es genauso mit meiner. Mein ungutes Gefühl kommt von einigen Treffen und Angeboten, die für Flüchtlinge gemacht werden und der Integration dienen sollten, und von Besuchen bei einigen Freunden oder einigen Gespräch mit Leuten, die ich gerade kennengelernt habe.

Es wird immer wieder das gleiche gefragt. Ich kann nicht mehr erklären, dass ich nicht Schwein essen oder Alkohol trinken darf, auch nicht ein bisschen, auch nicht, wenn das lecker schmeckt, dass ich mich auf Ramadan freue und dass ich keinen anderen Gott preisen darf. Deswegen darf ich zum Beispiel keine religiösen

Weihnachtslieder singen. Ich mag Weihnachten, das Zusammensein mit euch macht mich glücklich. Ich singe gern „Oh Tannenbaum“, „Kling Glöckchen“ oder „In der Weihnachtsbäckerei“ mit euch, ich dekoriere Lebkuchenhäuser und freue mich mit eurem Glück, weil das für euch ein besonderes Fest ist. Ich spreche nie über meine Religion, nur wenn ich gefragt werde. Ich möchte nicht als „Strenggläubig“ abgestempelt werden. Meine Religion ist etwas, das ich für mich erlebe. Ich mache alles, was ich kann, um dazu zu gehören. Bitte lasst die Religion außerhalb unserer Treffen und unserer Gespräche und lasst mich dazu gehören.

Ich arbeite hart, um meinen Teil zu machen. Ich helfe immer und überall, wo ich kann, ich habe ein soziales Jahr bei UTS gemacht, bei welchem ich vielen Leuten helfen konnte, ich habe ein Lektorat, um studieren zu können, gemacht. Ich habe vor drei Jahren ein Hotel gepachtet und seit einem Jahr studiere ich Hotelmanagement. Ich beginne alles von vorn. Ich war in Afghanistan Staatsanwalt und arbeitete im Anti-Korruptionsbüro. Das ist aber kein Problem, ich mache alles wieder.

Aber wann ist es genug? Wann gehöre ich dazu? Bedeutet Integration meine Religion aufzugeben? Das wäre Assimilation.

Bitte sag, dass das nicht der Fall ist und nur wichtig ist, was ich im Herz trage. Denn von Herzen zu Herzen kommen wir zusammen. Und das ist mein größter Wunsch. Einige sagen, ich bin intolerant, weil ich an religiösen Gebräuchen nicht teilnehmen darf. Ich darf es einfach nicht. Ich möchte mit euch zusammen sein, Hilfe für andere mit euch organisieren, lachen, treffen, Ausflüge machen und arbeiten. Lasst uns Freunde sein. Wenn wir die Religion in unseren Herzen erleben, kommen wir zusammen. Es sind Leute hier aus so vielen Ländern, es ist so bunt, sie bringen so viele Ressourcen mit sich, so viel Potenzial, es kann nur schön werden. Bitte, versteht mich nicht falsch, lest diesen Brief mit eurem Herz und nicht mit eurer Angst. Ich bin keine Bedrohung. Ich respektiere euch, eure Religion und eure Gefühle. Ich wünsche mir nur dasselbe für mich. Ich weiß es nicht, vielleicht muss man mich verstehen wollen, damit das klappt. Gebt uns eine Chance. Ich habe meine Hand nach euch ausgestreckt, lasst sie bitte nicht dastehen.



Ramez Sawary, 29 Jahre, Afghane, hat in Kabul Jura studiert und lebt seit 2014 in Deutschland